

AMIE KAUFMAN • MEAGAN SPOONER

**SPIEGEL**  
**Bestseller-**  
**Autorinnen**

WIR WERDEN EUCH FINDEN





**Amie Kaufman | Meagan Spooner**

# **Undying**

Wir werden euch finden

Aus dem Amerikanischen von Karin Will

 | E-BOOKS

## Über dieses Buch

Eine rasante Jagd quer durch Europa, ein Pageturner bis zur letzten Seite

Amelia und Jules kehren auf die Erde zurück, um die Menschheit vor den drohenden Gefahren zu warnen. Wobei ihre Rückkehr etwas »holprig« verläuft – und ihr Absturz in dem Raumschiff der Unsterblichen ist nicht das Schlimmste. Denn niemand glaubt ihnen, dass der Untergang der Menschheit unmittelbar bevorsteht, obwohl eine Pandemie schon als erstes Warnzeichen um sich greift. Jules und Mia haben keine andere Wahl, als die Dinge selbst in die Hand zu nehmen, die Rettung der Erde liegt nun allein in ihrer Hand.

Weitere Informationen finden Sie unter

[www.fischerverlage.de/kinderbuch-jugendbuch](http://www.fischerverlage.de/kinderbuch-jugendbuch)

## Biografie

Amie Kaufman und Meagan Spooner sind langjährige Freundinnen und Teilzeit-Mitbewohnerinnen, die die Welt bereist haben, aber noch nicht die Galaxie. Sie sind sich jedoch sicher: Auch das ist nur noch eine Frage der Zeit. Meagan lebt zurzeit in Asheville, North Carolina, Amie in Melbourne, Australien. Obwohl sie so weit voneinander entfernt wohnen, eint sie ihre Liebe zu Roadtrips, leckeren Zwischenmahlzeiten und Space Operas.

Weitere Informationen zum Kinder- und Jugendbuchprogramm der S. Fischer Verlage finden Sie unter [www.fischerverlage.de](http://www.fischerverlage.de)

Wir lieben es, Geschichten zu erzählen.

Wir sind so dankbar für die Menschen, die sie lesen.

Deshalb, liebe Leser\*innen, ist dieses Buch euch gewidmet.

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wisst ihr, was wir an Fortsetzungen so mögen? Das Wiedersehen mit Lieblingsfiguren, die Erforschung neuer Gegenden in einer weithin bereisten Welt, zu erleben, wie all die kleinen Hinweise sich am Ende zu einem Bild fügen. Wisst ihr, was wir an Fortsetzungen nicht mögen?

Die Grübelei darüber, was zur Hölle (oder was zu Gaia!) im ersten Band passiert ist.

Deswegen haben wir beschlossen, euch eine ganz kurze Zusammenfassung von »*Unearthed. Weiter, wenn ihr euch traut*« zu liefern, denn wir haben diese Bücher geschrieben, um Spaß zu haben und damit andere Spaß daran haben, und einen halben Roman lang im Nebel umherzuirren macht gar keinen Spaß. (Außerdem fanden wir, dass wir es euch nach dem Cliffhanger am Ende des ersten Bands schuldig sind.)

Wer das Buch noch nicht kennt: Der folgende Text enthält Spoiler für »*Unearthed. Weiter, wenn ihr euch traut*«!

Wir begegnen unseren beiden Helden auf einem Planeten namens Gaia, in einem fernen Sonnensystem, das entdeckt wurde, nachdem die Menschheit von einer vor langer Zeit ausgestorbenen Spezies namens *Die Unsterblichen* Anweisungen zum Bau eines Portals erhalten hatte. Die Erde braucht dringend Hilfe, und nachdem ein gewaltiges Kolonialisierungsprojekt – die Centauri-Mission – gescheitert ist, besitzen die Unsterblichen nach Auffassung der

Wissenschaftler als Einzige den Schlüssel, um unseren Planeten und uns selbst zu retten.

Jules ist der privilegierte Sohn des Oxford-Professors Dr. Addison, der als Erster die Botschaft der Außerirdischen entschlüsselt und die Welt eindringlich auf deren Inhalt hingewiesen hat. Doch als Dr. Addison dann seinen Standpunkt änderte, nachdem er auf Hinweise gestoßen war, denen zufolge die Unsterblichen doch nicht die harmlosen Wohltäter waren, für die alle sie hielten, wandte die Welt sich von ihm ab. Daraufhin brach Jules nach Gaia auf, um Beweise zu finden, dass sein Vater recht hat.

Amelia Radcliffe, genannt Mia, ist eine Plünderin, die sich seit ihrer Kindheit um ihre jüngere Schwester Evie kümmert, deren Existenz gegen die Ein-Kind-Gesetze verstößt. Als Evie sich bei einem zweifelhaften Nachtclub verschuldet, muss Mia das Geld aufbringen, um sie aus ihrem Vertrag freizukaufen. Aus diesem Grund heuert sie bei der zwielichtigen Mink an und lässt sich auf Gaia einschleusen, um dort so viel wertvolle Technik zusammenzuraffen wie nur möglich.

Eine Plünderin und ein Akademiker also. Natürlich müssen die beiden sich schon bald notgedrungen zusammentun. Trotz der drastischen Unterschiede in ihrer Herkunft lernen sie, einander zu respektieren. Und während sie eine Reihe tödlicher Fallen bezwingen, die sie zu einem weiteren Portal tief im Herzen des gaianischen Tempels führen, verlieben sie sich ineinander.

Durch das Portal gelangen sie zu Gaias Südpol, wo sie ein riesiges Raumschiff entdecken, das im Eis feststeckt. Militärische Streitkräfte der Internationalen Allianz, einem globalen Bündnis der irdischen Regierungen, sind ihnen hier bereits zuvorgekommen, und Jules und Mia erleben einen Schock: Die Frau, die Mia angeworben hat – Mink –, ist auch Jules' Auftraggeberin, und sie hat sie beide hinsichtlich ihrer wahren Identität belogen. Jules' Mission war lediglich ein Vorwand, um Mink und ihre Truppe zum Schatz im Herzen des Eislabrynth zu führen: zum Schiff der Unsterblichen.

Während Mink unsere Helden zwingt, das Schiff zu aktivieren und es Richtung Erde zu schicken, versuchen Mia und Jules, sie aufzuhalten, da sie befürchten, dass Jules' Vater von Anfang an recht hatte und die Technologie der Unsterblichen tatsächlich eine Gefahr darstellt. Sie scheitern jedoch und bleiben an Bord des Raumschiffs, um zu versuchen, es noch irgendwie zu stoppen, bevor es die Erde erreicht.

Eine Serie von Energieschüben auf dem Schiff versetzt Mia und Jules in Alarmbereitschaft, und sie entdecken gerade noch rechtzeitig einen Korridor voller Portale, die alle aktiviert werden, um eine Invasionsstreitmacht der Unsterblichen hindurch und an Bord zu lassen.

Man kann sich das Ganze als Trojanisches Pferd vorstellen, nur dass es statt einem Dutzend antiker, gewitzter Griechen eine Armee von Außerirdischen enthält.

Oder doch nicht? Denn auf den letzten Seiten des Buches erleben Jules und Mia einen Schock, der sogar noch den



Schrecken übersteigt, dass die Unsterblichen gar nicht ausgestorben sind und es auf die Erde abgesehen haben. Sie beobachten, wie einer der Unsterblichen-Soldaten seinen Helm abnimmt und darunter ein menschliches Gesicht zum Vorschein kommt.

*Tada!*

Und nun schicken wir euch ohne weitere Umschweife auf ein uraltes kristallines Raumschiff, das sich in der Erdumlaufbahn befindet. Die Kamera zoomt auf ein bestimmtes Deck, einen ganz bestimmten Gang und einen engen, dunklen Zwischenraum darunter. Hier verlassen wir euch und wünschen euch viel Spaß beim Lesen! Wir hoffen, dass euch das Buch genauso viel Freude macht, wie wir sie beim Schreiben hatten.

Amie & Meagan

# Jules

Die Dunkelheit ist undurchdringlich und vollkommen. Mia kauert neben mir – ich kann die Wärme ihres Körpers spüren. In der Stille ist unser schneller Atem so laut wie das Heulen einer Sirene. Und dann bricht Mia das schwere, unheimliche Schweigen: »Scheiß drauf, ich kann das nicht im Dunkeln. Jules, mach deine Uhr an, ja?«

Trotz der Furcht, die mich erfüllt, unterdrücke ich ein Lächeln, während ich an meinem Handgelenk nach der LED taste. Nach einer Woche des Versteckspiels auf einem Außerirdischen-Raumschiff ist Mia das Einzige, das sich immer vertraut anfühlt. Sicher. Wie ein Zuhause.

Ohne jedes Sonnenlicht, um sich wieder aufzuladen, sind fast alle unsere Geräte tot, aber mein Armband lädt kinetisch – etwas, was mich von Tag zu Tag mit mehr Dankbarkeit erfüllt. Die Vorstellung, in dieser völligen Finsternis zu existieren, ist zu fürchterlich, um lange darüber nachzudenken.

Das blassblaue Licht strahlt vom Uhrendisplay ab. Wie ein Geist erscheint Mia in der Dunkelheit – das von ihrem wilden, schwarz-pink-blauen Haar umrahmte Gesicht, ihre unter den Sommersprossen weiße Haut. Sie hat ihr Multitool in der Hand. Mit einem kleinen Lächeln in meine Richtung macht sie sich an

die Arbeit und hebt an der Abdeckung herum, welche die Öffnung des schmalen Gangs verschließt, in dem wir uns befinden. Das Glitzern des kristallinen Gesteins, das sich durch den Schacht zieht, spielt meiner Wahrnehmung einen Streich, denn in der Finsternis sieht es so aus, als würden dort Augen funkeln.

Das Scharnier der Abdeckung ächzt protestierend, als sie schließlich Erfolg hat. Mia drückt den Deckel beiseite, so dass er nur noch an einem Scharnier herunterhängt – und zum Vorschein kommt, wonach wir händeringend gesucht haben: eine Möglichkeit, den außerirdischen Unsterblichen zuvorzukommen, die eine Woche zuvor massenweise durch das Portal auf dieses Schiff gelangt sind.

\*\*\*

Der Gang, in dem wir uns befinden, ist eigentlich ein Hohlraum *zwischen* den Wänden des Schiffes. Wir sind auf diese verborgenen Nischen gestoßen, als wir in das Lüftungssystem gekrochen waren, um uns zu verstecken, in jenen ersten, panischen Minuten, als das Schiff startete und die Unsterblichen aus den Portalen in den langen Korridor strömten, den wir entdeckt hatten. Auf Knien und Ellbogen quetschten wir uns durch die Lüftungsschächte, bis wir die Luken fanden, die zwischen den Wänden nach unten führen.

Entlang der Gänge befinden sich in regelmäßigen Abständen dicke Stahltüren, die jederzeit schließen und die betreffende

Sektion abriegeln können, falls der Schiffsrumpf ein Leck hat. Die Lüftungsschächte verfügen über eindrucksvolle Verschlussmechanismen, die beim ersten Anzeichen eines Druckabfalls sofort reagieren. Wie Mia sich ausdrückte, als wir die ersten automatisch schließenden Türen entdeckten: Die Unsterblichen sind *echte* Raumfahrer. Neben ihrem Schiff wirken die, die uns nach Gaia gebracht haben, wie Spielzeugraketen.

Die Unsterblichen begannen sofort, das Schiff systematisch zu durchsuchen – mehrere hundert Stiefelpaare, die durch die Gänge stampften, Stimmen, die durcheinanderriefen, so dass die Worte unmöglich zu verstehen waren. Sie wussten, dass Menschen das Schiff gestartet hatten – schließlich hatten alle ihre Fallen dafür sorgen sollen, dass genau das passierte.

Doch sie wussten nicht, dass immer noch zwei von uns an Bord waren.

In einem der Gänge fanden sie Hansens Leiche, wo wir ihn zurücklassen mussten, nachdem einer der Soldaten der Internationalen Allianz ihn erschossen hatte. Als sie ihn wegschafften, klebte noch Blut an Mias Händen – von ihrem vergeblichen Versuch, seine Wunde zu stillen.

Was sie wohl von ihm dachten? Von uns allen, die wir uns inmitten einer unglaublichen Entdeckung wie dieser gegenseitig umbrachten?

Zuerst versteckten Mia und ich uns also in den Lüftungsschächten, dann, nachdem wir sie gefunden hatten, in den Hohlräumen zwischen den Wänden, und jetzt, nach einer

Woche auf der Flucht, kennen wir uns hier blind aus. Wir haben sogar eine Art Heimatbasis. Wir nennen sie die *Kreuzung* – eine etwas breitere Stelle, wo sechs verschiedene Wände sternförmig zusammentreffen und wo man, wenn man sich zusammenkauert, einigermaßen gut sitzen kann. Wir haben dort nur an einer Seite Nachbarn – zwei Unsterbliche, die einander Atlanta und Dex nennen. Wenn wir uns ganz still verhalten und die beiden an der richtigen Stelle stehen, können wir ihre Gespräche belauschen und durch den Lüftungsschlitz einen Blick auf sie erhaschen. Wenn sie Dienst haben und nicht im Zimmer sind, können wir uns außerdem selbst leise unterhalten, ohne zu riskieren, dass man uns hört.

Aber wir sind die ganze Zeit viel zu sehr mit Überleben beschäftigt, um etwas zu *tun* – nach Antworten zu suchen oder aktiv zu werden. Wir haben noch nicht herausgefunden, wie – oder warum – sie es geschafft haben, so menschlich auszusehen. Wir wissen nur, dass sie keine Menschen sind und die Ähnlichkeit unterhalb der Haut endet. Wir konnten noch nicht einmal in Erfahrung bringen, was sie mit der Erde vorhaben – nur dass sie sie uns wegnehmen wollen.

Und was auch immer das bedeutet, keiner von uns kann sich damit anfreunden.

Alles, was wir brauchen, ist eine Gelegenheit, Kontakt mit der Erde aufzunehmen. Wir mögen zwar nicht wissen, weshalb sie hier sind, aber wenn wir die Menschheit warnen können, dass das riesige Schiff in der Umlaufbahn keineswegs so leer ist,



wie alle glauben, dann besteht die Chance, dass Rettung eintrifft, bevor die Unsterblichen uns entdecken.

Natürlich kann es ebenso gut sein, dass die Internationale Allianz das Schiff einfach abschießt, wie Mia festgestellt hat. Aber ich ziehe es vor, optimistisch zu bleiben. Und vertraue darauf, dass sie nicht ihre letzte Chance auf eine Technologie zerstören wird, die den raschen Niedergang der Erde und das Dahinschwinden sämtlicher Rohstoffe verhindern könnte.

Hinter der Abdeckung, die Mia unter Mühen geöffnet hat, liegt ein kleiner Raum, der von einem einzelnen Unsterblichen bewohnt wird, den wir seit zwei Tagen beschatten. Unseren Beobachtungen nach hält dieser Unsterblichen-Faulpelz es für nötig, mindestens zweimal pro Stunde eine Pause zu machen. In jeder Gruppe gibt es einen Drückeberger, und wir verlassen uns heute auf unseren. Durch die Wand hindurch haben wir genug einseitige Gespräche belauscht, um zu wissen, dass er mit einem dieser Headsets ausgerüstet ist, die fast alle Unsterblichen auf dem Schiff tragen. Es besteht aus einem kleinen Metallteil, das übers Ohr gestülpt wird, und einem schmalen Glasstück, das man sich vors rechte Auge schiebt.

Wenn diese Headsets für die Unsterblichen so etwas wie Telefone sind, dann werden wir vielleicht – ganz vielleicht – einen Weg finden, eines davon zu nutzen, um einen Anruf nach zu Hause abzusetzen.

Ohne einen Augenblick seiner Pause zu vergeuden, lassen wir uns in den kleinen Raum hinunter, in dem unsere Zielperson arbeitet, inständig hoffend, dass der Faulpelz wieder

mal etwas länger wegbleibt. Ich fange Mia auf, als sie sich, mit den Füßen voran, zu mir herunterfallen lässt. Sie verharrt kurz in meinen Armen, fast Nase an Nase mit mir, und unsere Blicke treffen sich. Mein Herzschlag beschleunigt sich, obwohl ich mich selbst ermahne, dass das jetzt wohl kaum der richtige Zeitpunkt ist.

Seit wir uns kennen, hat sie mich zweimal geküsst.

Einmal, damit ich ihr durch das Portal im Inneren des Tempels folgte. Das zweite Mal, als wir dachten, wir müssten sterben.

Seither waren wir nie länger als eine halbe Stunde voneinander getrennt gewesen. Wir haben uns zum Schlafen zusammengekuschelt, wir haben in den schmalen Gängen dicht aneinandergedrängt die Unsterblichen belauscht, aber keiner von uns hat Anstalten zu einem weiteren Kuss gemacht. Ich nicht, weil ich so verdammt ahnungslos bin und nicht weiß, ob ihr das außerhalb einer Notsituation recht wäre – es geht doch nichts über ein Szenario, bei dem dir jemand höflich eine Abfuhr erteilt, während dein Leben am seidenen Faden hängt – und sie nicht, weil ... tja, wenn ich das wüsste, wäre es leichter. Vielleicht kommen ihr solche Gedanken ja nur, wenn es um Leben und Tod geht.

Andererseits könnte man mit einer gewissen Berechtigung behaupten, dass wir dem Tode gerade ziemlich nah sind und dass jeder Augenblick an Bord dieses Schiffes eine Notsituation ist. Ob ich sie damit überzeugen könnte?

Ich setze sie auf dem Boden ab, und sie marschiert sofort zur Tür hinüber, um Schmiere zu stehen und mich im Notfall zu warnen. Ich wende mich dem Arbeitspult zu, das dankenswerterweise nicht automatisch in die Wand zurückgefahren ist, als sein Bediener den Raum verlassen hat – doch dann bleibt mein Blick am Fenster hängen.

Zum ersten Mal seit ich fortgegangen bin, sehe ich die Erde.

Ich kann die größtenteils goldbraunen Umrisse von Nord- und Südamerika erkennen, um die sich weiße Wolkenfetzen winden. Irgendwo dort unten ist Mias kleine Schwester Evie, inmitten der gewaltigen Formation der zwei Kontinente. In der Ausbuchtung im Süden ist noch ein bisschen Grün übrig, doch die Wüstenstreifen an den beiden gegenüberliegenden Küsten im Norden kriechen langsam aufeinander zu.

Es ist ein blasserer Branton als Gaias Rostrot. In der kurzen Zeit, in der ich dort war, habe ich mich an die unwirtliche Schönheit des fremden Planeten gewöhnt. Ich hatte geglaubt, dass ich dort sterben würde, in den Händen der Plünderer oder zerquetscht von einer Tempelfalle, weil mein Scharfsinn mich im Stich ließ oder einfach weil mein Atemgerät leer war. Oder, während der letzten Tage, durch die Hand der IA – durch die Hand von Charlotte oder Mink oder wie auch immer unsere doppelzüngige Strippenzieherin wirklich heißt.

Und als das vorbei war, dachte ich, ich würde bei der Sabotage dieses Schiffs sterben, und, falls uns die Aktion nicht gelänge, in dem Moment, wenn das Schiff das Portal passiert und sich beim Angriff auf die Erde selbst zerstört. Und jetzt

sitzen wir fest. Verglichen mit dem Gestrandetsein auf Gaia sind wir unserer Heimat so nahe, als stünden wir vor der Haustür. Doch ohne die Möglichkeit, zur Erde zu gelangen, könnten wir uns ebenso gut noch auf der anderen Seite der Galaxis befinden. Und müssen jeden Tag damit rechnen, erwischt und höchstwahrscheinlich getötet zu werden.

*Mehercule, kein Wunder, dass ich müde bin.*

Auch mein Cousin Neal ist dort unten, in England, dem grünen Tautropfen, der sich hinter der Krümmung des Globus verbirgt. Vielleicht auch mein Vater, irgendwo im Herzen von Prag.

Ein lauter, dumpfer Knall veranlasst mich beinahe, mich in die zweifelhafte Sicherheit des Lüftungsschachts zu flüchten. Mia weicht ein paar Schritte von der Tür zurück. Ein leises Prasseln und ein zweites, leiseres Scheppern, dann sehe ich, wie etwas Glitzerndes, Metallisches am Fenster vorbeitreibt – das Geräusch kam von draußen, nicht aus dem Schiff.

Unser Versteck an der Kreuzung liegt zu tief im Bauch des Schiffes, als dass wir so etwas mitbekommen können, doch hier, an der Außenseite, hört man es, wenn die irdischen Satelliten vom Schiffsrumpf abprallen, um anschließend für alle Zeiten als Trümmerwolke durch das Weltall zu treiben oder aber in einer feurigen Bahn als Sternschnuppen heimzukehren.

Während ich innerlich um Fassung ringe, schnappe ich mir das Headset, hänge mir das Metallstück übers Ohr und platziere die Glaslinse über dem rechten Auge. Ich kann noch immer den

Raum sehen, aber nach einem Augenblick taucht eine leuchtende Textzeile auf, die vor mich hinprojiziert wird und mein Sichtfeld überlagert.

BEFEHL/EINGABE?

»Funktioniert es?«, flüstert Mia.

»Es funktioniert«, murmele ich und bemühe mich dabei um einen ruhigen Tonfall. »Und Mia – es ist Englisch.«

Sie sieht mich an, ihr Gesicht in meinem Blickfeld wird von dem Text des Headsets überlappt. Ihre Augen sind groß, verwirrt, verängstigt – aber ich habe keine Möglichkeit, sie zu beruhigen, und keine Antworten, die ich ihr geben könnte.

Plötzlich versteift sie sich und blickt an mir vorbei Richtung Tür. »Schnell, er kommt zurück!«

Mein Herz macht einen Satz, und ich reiße mir das Headset vom Kopf. Doch als ich es wieder auf das Arbeitspult legen will, weigern meine Finger sich auf einmal, mir zu gehorchen.

»Was machst du denn?«, zischt Mia.

»Wir brauchen es.« Ich kann mich nicht rühren, umso weniger, als ich jetzt das wahrnehme, was Mia eine Sekunde zuvor gehört hat: Schritte, die durch den Korridor näher kommen. »Wir können es nicht einfach hierlassen.«

»Wenn wir es stehlen, wissen sie, dass es uns gibt.« Mias Finger schließen sich um mein Handgelenk, drücken zu, und meine Hand entspannt sich.

»Perfututi«, murmele ich und lasse das Ding los.

Gerade will ich herumwirbeln und zu dem Lüftungsschacht in der Wand zurückrennen, als ich sehe, wie das Headset ins



Rutschen kommt. Mein Magen verkrampft sich. In meiner Hast habe ich es zu nah an die Kante des Pults gelegt. Während Mia und ich gleichzeitig darauf zuhechten, segelt es herunter und fällt zu Boden.

Ein Klappern und Knirschen ertönt, in unseren Ohren klingt es so laut wie eine berstende Scheibe. Vor Schreck halten wir gleichzeitig den Atem an.

Dann hören wir wieder die Schritte im Gang, sie kommen näher. Und werden immer lauter.

# Amelia

Vor dem Lüftungsschacht prallen Jules und ich kurz zusammen, und ich brauche zwei lange, kostbare Herzschräge, bis ich begreife, dass jeder von uns den anderen dazu bringen will, zuerst in den Schacht zu steigen. Ich gebe nach und klettere an Jules hoch wie an einem Baum, dann drücke ich mich gegen die Innenwand, damit Jules sich an mir vorbeiquetschen kann.

Seine langen Arme und Beine passen hier kaum rein, und mit jeder Bewegung macht er so viel Lärm, dass es sich anhört, als würde der Drummer einer Band in der Wand wohnen, aber bis jetzt hat uns noch niemand bemerkt.

Als er drin ist, beuge ich mich vor, obwohl ich kaum Platz habe, mich zu rühren, und ziehe die Klappe hinter uns zu. Ich packe Jules' Knöchel und drücke ihn warnend, damit er sich nicht bewegt. Während ich mich selbst daran erinnere, nicht die Luft anzuhalten, beobachte ich, wie der Arbeiter auf halbem Weg zum Bedienpult stehen bleibt und sich bückt, um das Headset aufzuheben. Ich warte, mit hämmerndem Herzen und gespitzten Ohren.

Es folgt ein tiefer Seufzer, dann ein gemurmertes Wort, das ich zwar nicht kenne, dessen Bedeutung ich jedoch unschwer erraten kann. Ich höre Finger über die Knöpfe fliegen, dann

eine Stimme: »Beantrage Reparatur der Sichtlinse, shifte es jetzt zum Recyc.«

Wieder hört man den Arbeiter herumgehen, doch dann erstarren wir, als eine knackende, blecherne Stimme den kleinen Raum erfüllt. Bisher hat er sich mit den anderen immer über das Headset verständigt – jetzt hören wir sie zum ersten Mal ein Com-System benutzen.

»Ernsthaft?« Die Stimme klingt ziemlich genervt. »Damit hast du schon zwei gelixot, seit wir geshiftet sind.«

»Mach kein Gefrett, es ist nur das Glas«, protestiert Schluffi und bleibt nur einen Meter vor der Klappe stehen, die ich immer noch festhalte. Ganz kurz durchzuckt mich der panische Gedanke, dass »Recyc« der Lüftungsschacht sein könnte, in dem wir uns verstecken, doch dann zieht er einen schubladenähnlichen Behälter aus der Wand und legt das Headset hinein. »Es funktioniert noch, hat nur einen Sprung.«

»Halt die Schickung noch zurück, da benutzt gerade einer den Transit.«

Schluffi seufzt und kehrt wieder an das Bedienpult zurück. »Kaputtes Mistding von einem Lixo-Schiff«, murmelt er.

Wenn ich den Hals recke, kann ich die Schublade gerade noch sehen. Das Schiff verfügt über ein integriertes Transportsystem, ganz ähnlich den alten Röhren, wie sie auf der Erde früher in Banken und Postämtern benutzt wurden. So sind wir an unser Essen gekommen – soweit man die faden, gummiartigen Würfel aus Protein Essen nennen kann –, indem

wir die Lieferungen zu einzelnen Räumen und Stationen abgefangen haben.

Mit einem Mal wird mir klar, dass er sein Headset auf diese Weise wegschicken will. Uns bleiben nur noch wenige, kostbare Sekunden, bis er auf den Knopf drückt und es entschwindet.

»Nicht bewegen«, flüstere ich und behalte Schluffis Stiefel im Blick, während ich vorwärtskrieche, die Klappe mit einer Hand umklammernd.

Ich spüre, wie Jules erstarrt und sich einen Protest verkneift. Ich drücke sein Bein, um ihn zu besänftigen, wobei mir nur allzu bewusst ist, dass er nichts tun kann, um mich aufzuhalten, ohne dass man uns beide erwischt. Wir haben eine Woche verschwendet und gehofft, auf der Erde würde jemandem auffallen, dass das Schiff in der Umlaufbahn gar nicht unbemannt ist – das ist unsere erste Gelegenheit zu handeln, anstatt auf Rettung zu warten. Ich werde sie nicht ungenutzt verstreichen lassen, nur weil ich Angst habe.

Ich lasse mich aus dem Schacht herausgleiten und auf den Boden hinab, wobei ich vorsichtig erst den einen, dann den anderen Fuß aufsetze, ohne den Unsterblichen aus den Augen zu lassen.

Einen Moment lang stehe ich nur wenige Zentimeter von ihm entfernt, während er auf das Bedienpult hinunterschaut und auf grünes Licht wartet. Keiner von uns ist den Unsterblichen je so nah gekommen. Sein Gesicht sehe ich nicht, aber von hinten wirkt er wie ein ganz normaler Erdenjunge, einschließlich des ungeduldigen Fingertrommelns. Seine Haut

ist von einem tiefen, dunklen Braun, und sein Haar, das ihm in zerzausten Locken auf die Schultern fällt, erinnert mich an das von Evie. Ich schaudere bei dem Gedanken, dass diese uralte, außerirdische Bedrohung sich eine derart vertraute Gestalt gibt.

Man vergisst so leicht, dass sie keine Menschen sind. Nicht wie wir. Während ich dieses Ding ansehe, muss ich unwillkürlich an die ersten panischen Momente denken, nachdem die Unsterblichen-Portale aktiv wurden. Entsetzt über die klobig aussehenden Köpfe und die pechschwarzen Anzüge, versteckten Jules und ich uns und erlebten den Schock unseres Lebens, als einer von ihnen den Helm abnahm und darunter ein Menschengesicht zum Vorschein kam.

Nachdem wir sie vom Lüftungsschacht aus ein paar Stunden lang beobachtet hatten, flüsterte Jules: »Es sind Menschen – sie mögen zwar anders sein, aber vielleicht könnten wir ja mit ihnen reden? Herausfinden, wie sie hierhergekommen sind und warum, und uns vorstellen?«

Bei seinem Vorschlag sträubten sich mir sämtliche Nackenhaare, doch er drückte meine Hand und sah mich mit seinen großen, braunen, umwerfenden Jules-Augen an, und für einen Augenblick war ich drauf und dran, unser Versteck zu verlassen und uns der Gnade dieser uralten Wesen auszuliefern. Doch dann rutschte einer von ihnen in einer Schneepfütze auf dem Schiffslandeplatz auf Gaia aus und prallte gegen einen Vorsprung an der Steinwand.



Mit einem Aufschrei ließ er sich zu Boden fallen und umklammerte sein Bein – während hellblaues Blut an die Wand gegenüber spritzte. Jules erstarrte, und seine Hand, die meine hielt, fühlte sich plötzlich eiskalt an.

Was auch immer diese Dinger sind, sie sind nicht menschlich. Sie sind nicht wie wir. Und wenn sie uns erwischen, werden sie keine Gnade walten lassen.

Jetzt einen von ihnen zu beobachten, wie er sorglos an seinem Arbeitspult steht, ist irgendwie sogar schlimmer, als wenn sie ein Mysterium mit Kürbisköpfen geblieben wären.

Trotzdem sind meine Hände ganz ruhig, als ich die Schublade aufziehe und vorsichtig das Headset herausnehme. Eine Sekunde später verschwindet die Lade lautlos automatisch wieder in der Wand.

Langsam bewege ich mich mit meiner Beute Richtung Luke zurück, als aus dem Lautsprecher erneut ein Knacken dringt und die Stimme grünes Licht zum Versenden des Headsets gibt. Um das Ding loszuschicken, muss Schluffi sich halb umdrehen, und dann wird er mich sehen. In meiner Eile gerate ich beinahe ins Stolpern, greife nach dem Rand des Lüftungsschachts und krieche rückwärts in die Enge, wie ein Einsiedlerkrebs, der sich in seinen Panzer zurückzieht. Schluffi dreht sich zur Seite und drückt den Knopf, und ich rücke die Abdeckung an Ort und Stelle, mit einem leisen Klappern, das sich mit dem im selben Moment einsetzenden Luftrauschen über uns in der Wand vermischt.

Keiner von uns beiden rührt sich, ein paar lange, quälende Sekunden lang. Schluffi setzt sich hin und beugt sich seufzend über sein Pult.

Wir lassen noch ein paar Minuten verstreichen, wobei Jules vor Panik immer noch ganz starr ist. Dann kriechen wir so leise wie möglich zwischen die Wände zurück.

\*\*\*

»Von sämtlichen bescheuerten, impulsiven, riskanten Aktionen ...«, flüstert Jules fuchsteufelswild, als wir bei der Kreuzung ankommen.

»Halt den Mund!«, erwidere ich finster. »Es hat doch geklappt, oder?« Genau das hatten wir gebraucht: eine Chance, diesen außerirdischen Wesen endlich mal eine Nasenlänge voraus zu sein und vielleicht sogar einen Weg nach Hause zu finden. Und das alles, ohne dass sie je merken, dass wir etwas gestohlen haben, denn soweit sie wissen, ist das Headset im Recycling.

»Mehercule, immer wenn ich glaube, ich weiß, wie stur und leichtsinnig du bist, ziehst du so eine Nummer ab ...«

»Ich will hier oben nicht sterben, Jules!« Nach Luft ringend, bemühe ich mich, das Zittern in meiner Stimme zu unterdrücken. »Und wenn doch, dann will ich wenigstens kämpfen und nicht wie eine Maus in der Wand zur Strecke gebracht werden.«

Jules reibt sich das Gesicht, in dem blassblauen Licht des Armbands ist sein Gesicht schweißnass. »Zeig mir das Headset«, sagt er resigniert.

Es ist ein Friedensangebot, und ich reagiere darauf, indem ich ihm das gestohlene Headset aushändige. »Du wolltest es dir genauer ansehen können, um herauszufinden, ob sich damit die Erde kontaktieren lässt. Sag jetzt nicht, ich würde dir nie etwas Nettes schenken.«

Jules presst die Lippen zusammen, während er das Headset eingehend betrachtet. »Schenk mir bloß nie was zum Geburtstag«, murmelt er. Dann schaut er zu mir hoch, und sein Mund verzieht sich zu einem kleinen Lächeln.

Ich grinse ihn an und quetsche mich in die äußerste Ecke der Kreuzung, damit er mehr Platz hat. Mein Herz rast immer noch, und jedes kleine Geräusch – nicht so ungewöhnlich in den Wänden eines uralten Raumschiffes – lässt mich zusammenschrecken. Das war so knapp, dass selbst ich aus der Fassung bin, doch für Jules zwinge ich mich, zumindest ruhig zu *wirken*.

Ein rascher Blick auf sein Handgelenk verrät mir, dass uns noch etwas weniger als eine Stunde bleibt, bevor unsere Nachbarn Atlanta und Dex Dienstschluss haben und in ihre Kabine zurückkehren. Eine Stunde Zeit zum Reden.

Jules beendet seine Inspektion und setzt sich das Headset auf, wodurch es zu neuem Leben erwacht. »Das Linsendisplay hat einen Sprung«, bemerkt er. Sein noch sichtbares Auge blickt

starr ins Leere, während das andere auf das Glas fokussiert ist.  
»Aber größtenteils sehe ich trotzdem noch, was drauf ist.«

Triumphierend taste ich in der Dunkelheit neben dem Rohr herum, durch das das Wasser für das Schiff fließt. Meine Finger erfühlen die Reste unseres Frühstücks, ein Block aus schwammigen, etwa handtellergroßen Würfeln. Ich breche ihn auseinander, beiße in einen der Würfel und lege den Rest für Jules beiseite. Er ist größer als ich und isst mehr, und immer wenn er eine seiner Forschersessions macht, hat er danach einen Bärenhunger. Und ist jedes Mal überrascht darüber.

»Was steht da?«, frage ich rasch. Ich kenne das schon: Sobald er erst mal in die Sphären seines Geistes abgetaucht ist, vergisst er alles andere um sich herum, mich eingeschlossen.

Jules schüttelt den Kopf. »Das ... lässt sich schwer sagen. Es ist, als würde es irgendwie mit meinen Hirnwellen interagieren, meine Gedanken lesen ... es versucht, jeden noch so kleinen Gedanken von mir zu erfassen und darauf zu reagieren.«

»Vielleicht ist es deswegen Englisch statt Schriftzeichen.« Ich beuge mich zu ihm hin, doch um etwas auf dem Glas zu erkennen, müsste ich so dicht an ihn heran, dass wir Wange an Wange wären, also lasse ich es bleiben. »Es liest deine Gedanken und übersetzt in die Sprache, die du am besten sprichst.«

»Möglich.« Jules' Stimme klingt zweifelnd, aber offenbar hat er auch keine bessere Erklärung. »Ich finde nichts darüber heraus, wie man kommunizieren kann, außer mit anderen

Headsets. Wie man Kontakt zu einem Planeten in der Nähe aufnimmt, erfährt man nicht.«

»Und wie sieht's mit einem Lageplan des Schiffs aus?«, schlage ich kauend vor und bemühe mich, mir meine Enttäuschung nicht anhören zu lassen. Wir haben Zeit – vielleicht bekommt Jules ja noch heraus, wie man mit dem Headset ein Signal zur Erde sendet, damit sie uns holen kommen. *Und, na ja, die Unsterblichen aufhalten, aber vorher sollten sie uns vielleicht erst noch retten.*

»Ein Lageplan verrät uns auch nicht, was sie hier machen und was sie mit der Erde wollen.«

»Aber vielleicht verrät er uns, ob es irgendwo einen Kommunikationshub gibt, von dem aus wir zur Erde funken können. Oder zeigt uns, wo man sich am besten noch weiterhin unbemerkt versteckt kann.« Ich weiß zwar, dass Jules genauso dringend nach Hause will wie ich – und *er* weiß, dass eine Funkbotschaft dafür unerlässlich ist –, aber trotzdem verfällt er ständig in seinen alten Forschermodus. Ständig grübelt er, was die Unsterblichen vorhaben, und versucht, sie wie eine seiner wissenschaftlichen Problemstellungen zu betrachten.

Ich muss ihn daran erinnern, dass es *egal* ist, was die Unsterblichen hier machen, denn selbst wenn wir es wüssten, könnten wir nichts dagegen tun, solange wir nicht zur Erde funken können.

Jules seufzt. »Ich gucke mal, ob ich einen Plan finde.«

Und schon ist er wieder abgetaucht. Ich lasse ihn in Ruhe und lehne mich an die Wand, deren geriffelte Oberfläche

unangenehm in meine Schultern drückt. Aber das kenne ich inzwischen schon, und ich ignoriere die Schmerzen. Im Moment trage ich Jules' Armband, und in dessen Schein sehe ich mich unter den Gegenständen um, die in unserem Versteck herumliegen.

In den Augen von so ziemlich jedem würde unsere Ausrüstung kläglich wirken. Eine selbstgemachte Schale, geformt aus Alufolie, die von der Verpackung der Nahrungswürfel stammt, und unwickelt mit einem Stück wasserdichtem Stoff von einem ihrer entsorgten Overalls, fängt das Wasser aus dem winzigen Loch auf, das wir in das Rohr geschnitten haben. Aus dem Rest der Uniform haben wir eine Decke gemacht. Mein Multitool ist unser einziges Werkzeug, um Sachen zu zerteilen, zurechtzuschneiden und herzustellen, was wir so brauchen.

Nicht gerade viel, wenn man bedenkt, dass dieses bisschen Schrott alles ist, um uns gegen eine zweifellos feindliche Armee zu verteidigen. Doch jeder Gegenstand steht für einen Sieg, errungen durch irgendein Wagnis oder irgendeinen cleveren Schachzug. Und davon gab es nun mal nicht viele.

Es sei denn, man bezeichnet es als Sieg, so lange zu überleben – und dabei unentdeckt zu bleiben.

*Und genau das tue ich, verdammt nochmal!*

Unser einziger Vorteil ist, dass die Unsterblichen nicht wissen, dass wir an Bord ihres Schiffes sind. Sie sind zwar nicht regelrecht unvorsichtig, haben aber auch nicht überall Wachen postiert, wie sie es vielleicht tun würden, wenn sie den

Verdacht hätten, dass etwas nicht in Ordnung sei. Aber trotzdem ist auf dem Schiff von Tag zu Tag mehr los, denn am laufenden Band kommen neue Unsterbliche durch die Portale.

Die Portale sind uns ein Rätsel: Wir wissen, dass es Durchgänge sind, die von einem Ort zum anderen führen, dass die Unsterblichen diese Orte aussuchen und Portale von unterschiedlicher Größe bauen können, mal so groß wie ein Raumschiff, mal so groß wie eine gewöhnliche Tür ... aber *wie* sie das alles machen, das wissen wir nicht. Zweimal haben wir versucht, uns in den Korridor mit den Portalen zu schleichen, um herauszufinden, ob man sie irgendwie für die Heimkehr nutzen könnte, aber beide Male war zu viel los. Keine Chance, sie unbemerkt zu erreichen.

Jules' Körper fühlt sich warm an. Die Luft auf dem Schiff liegt mehrere Grad unterhalb angenehmer Zimmertemperatur, doch das scheint die Unsterblichen nicht zu stören. Wegen der Kälte und des Platzmangels in unserem Schlupfwinkel müssen wir dicht nebeneinander sitzen. Aber so sehr ich mich auch danach sehne, mich zu recken, die Arme so weit auszubreiten, wie es nur irgend geht, und tief Luft zu holen, bin ich doch dankbar für diese Enge.

Denn ich weiß nicht, ob ich den Mut hätte, mich an Jules anzukuscheln, wenn wir mehr Platz hätten.

Er ist derart vertieft in das Headset, dass ich ihn ungeniert betrachten kann. Er sieht übel aus, seine Kleider sind dreckig und verschwitzt, mit einem unverkennbaren Geruch, von dem ich wünschte, ich könnte ihn als »männlich« bezeichnen anstatt